

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 23 (1933)  
**Heft:** 24

**Artikel:** Jazzband in Obstalden [Fortsetzung]  
**Autor:** Ilg, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-643122>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 24 - 1933 \* Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst \* 23. Jahrgang  
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

## Heimat. Von Ludwig Finckh,

So wenig, was ich heute fand,  
Und doch ein Lied war's: Heimatland!  
Ein Bach, der durch die Gräser spielt,  
Ein Vogel, der sich Sonne stiehlt,

Ein Wölkchen, gold in Duft verhaucht,  
Ein Dorf, das leis im Tale raucht,  
Und frohe Wiegen, rohe Särge,  
Und grauer Fels der Heimaterge.

## Jazzband in Obstalden. Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg.

16

Als sie das in der Nähe des verabredeten Treffpunktes gelegene Erholungsheim Waldhaus erreichte, stieß sie mit einer Gesellschaft zusammen, der sie lieber auf hundert Schritte ausgewichen wäre: Professor Finkh im Lodenanzug, mit Knotenstock, Botanisiertrommel und Feldstecher, umringt von den Treuesten seiner Getreuen, unter denen sich auch einige von Mies Klassenschwestern befanden. Eine schlimmere Begegnung hätte es für sie jetzt kaum geben können. Der heftige Schreck, der sie jetzt durchfuhr, teilte sich unwillkürlich auch den anderen mit. Die Mädchen senkten oder verdrehten errötend die Köpfe und wußten offenbar nicht, wie sie sich verhalten sollten. Ueber Finkhs klassischer Nase zeigte sich gleich die bedrohliche Steilfalte, in seinen Jupiteraugen nistete schwüle Verlegenheit, der breite Mund, dem eben noch schallendes Gelächter entfuhr, zog sich mißbilligend zusammen. Aber er faßte sich schnell, streckte die Hand aus und sagte in flotter Art:

„Hallo! Auch wieder im Lande, Mie? Ich wollte schon gestern nach Ihnen fragen!“

Dann wandte er sich beschwichtigend an seine verwirrte Herde: „Nur voran, meine Damen! Ich habe da noch etwas zu besprechen.“

Zwei der Kameradinnen drückten Mie scheu die Hand, die anderen huschten mit schlecht verhehltem Spott an ihr vorüber. Einzig Hertha Schuster flüsterte ihr im Vorbeigehen mit Kassandrablück zu: „Er wartet bei den drei Tannen!“

Die kurze Szene zeigte dem Schloßfräulein deutlich, wie es um ihr Ansehen stand. Die Achtung war ja mit Händen zu greifen.

„Warum benehmen sich denn die albernen Gänse so blöde? Was habe ich ihnen getan?“ fragte sie den Lehrer laut

genug, daß es die Abziehenden hören konnten. Sie verspürte nicht die mindeste Neigung zu der Rolle eines reuigen Gretchens.

Der Professor stützte sich mit beiden Händen auf seinen Stock und sagte unangenehm salbungsvoll:

„Lieber Gott, Sie dürfen sich nicht darüber wundern, wenn Sie hier nicht mehr alles so antreffen, wie Sie's verlassen haben. Es hat sich leider mancherlei verändert, seit ... hm — na, sagen wir: seit Ihrem Geburtstagsfest!“

Die Schülerin erblaute, sah jedoch eher trotzig als betroffen zu ihrem verehrten Lehrer auf, von dem sie unter allen Umständen Teilnahme und Verständnis erwartet hätte. Die Einleitung roch sehr nach Muckerei. War er wirklich mit denen im Bunde, die in ihr eine „Gefallene“ erblickten?

„Ach, ich mache mir gar nichts daraus! Was diese geborenen Kaffeetanten von mir denken, kann mir wirklich gleichgültig sein!“ lachte sie giftig.

Er griff energisch nach ihrer Hand und führte die Widerspenstige fast gewaltsam zu einer Bank.

„Kommen Sie, Mie! Wir wollen uns in aller Ruhe und ohne Voreingenommenheit ein wenig darüber unterhalten. Ich kann Ihnen nur sagen, daß ich mir Ihretwegen in letzter Zeit viele und schwere Gedanken machte!“

„Aber weshalb denn nur, um Himmelswillen? Was ist denn in meiner Abwesenheit geschehen?“ entfuhr es ihr zwischen Scham und Entrüstung. Ohne seine Antwort abzuwarten, fügte sie unwillig hinzu: „Verzeihen Sie, Herr Professor! Ich will gerne morgen oder wann Sie wollen, zu Ihnen kommen. Jetzt ist es mir leider unmöglich.“

Finkh stieß die Spitze seines Stockes zornig in den weichen Ackergrund und sagte ironisch:

„Kann ich mir denken! Wir sind da gerade einem gewissen jungen Herrn begegnet. Aber sollte der nicht ein kleines Viertelstündchen warten können?“

Mie zuckte wie unter einem Streich zusammen. Auch noch dieses Mißgeschick! Nach kurzer Pause fuhr er verhaltener fort:

„Was ich Ihnen zu sagen habe, ist vielleicht wichtiger, als was er Ihnen erzählen wird. Es handelt sich, kurz gesagt, um Ihr Verbleiben in der Schule. Was mit Friedl Dorn passierte, werden Sie ja wissen. Aber daß durch deren Aussagen vor dem Direktor auch Sie schwer belastet sind, dürfte Ihnen noch unbekannt sein. Es steht nun leider so, daß eine Untersuchung der Angelegenheit Ihnen kaum erspart bleiben wird. Nur mit Rücksicht auf Ihre Eltern wurde bisher davon Umgang genommen. Machen Sie sich jedoch schon jetzt darauf gefaßt, daß Sie in den nächsten Tagen Rede und Antwort stehen müssen.“

Mie sprang empört in die Höhe, obwohl kaum mehr in stände, sich auf den Füßen zu halten.

„Gut, daß ich es weiß. Seien Sie versichert, daß ich mich ganz entschieden weigern werde, dem Herrn Direktor über meine eigensten Angelegenheiten Aufschluß zu geben. Meine Eltern wissen Bescheid. Ich werde Sie bitten, das Abitur anderswo machen zu dürfen!“ entgegnete sie ver schlossen, feindselig.

Auch der Professor erhob sich.

„Ich sehe, daß Sie heute nicht in der Verfassung sind, mich ruhig anzuhören. Kommen Sie also morgen zu mir, falls Sie Lust haben. Meine Gefühle für Sie sollten Sie kennen. Ich will Ihnen nur noch sagen, daß auch ich in Mitleidenschaft gezogen bin. Die Schwarzen versuchen, eure Seitenprünge mir an die Rodschöhe zu hängen. Es heißt, ich hätte durch meine künstlerischen Bestrebungen und einen allzu vertraulichen Umgang eure Libertinagen begünstigt. Unsere harmlose Kameradschaft, das bißchen Tanz und Gymnastik, die paar gemüthlichen Bummelfahrten — alles wird jetzt scharf unter die Lupe genommen. Erinnern Sie sich unserer unschuldigen Fastnachtsfreuden? Daß ich mit etlichen von euch herumzog, ein bißchen Fez machte, diese und jene gar auf den Knien schaukelte, wird mir nun vollends als grober Unfug angekreidet. Die Perücken wackeln und meine Stellung mit! Na, was sagen Sie dazu, Fräulein von Beust?“

Seine Stimmung schwankte; er kniff die Rippen zusammen, die Augen schimmerten feucht. Von seiner sonstigen Ueberlegenheit war wenig mehr zu merken.

Die Befragte schüttelte heftig den Kopf, brachte nur mühsam die Worte hervor: „Ich weiß nur, daß ich Ihnen unendlich viel Freude und Anregung zu danken habe!“ und wandte sich weinend ab. Der Gedanke, durch ihren Leicht sinn auch noch die Maßregelung des herzlichsten Lehrers verursacht zu haben, vermehrte ihre Gewissensnot.

„Das also wäre nur mein erster Schritt ins Leben — verheerend!“ dachte sie aschgrau vor Elend. Und jeder weiter — ob vorwärts, ob zurück — fordert neue Opfer. Furchterliches Verhängnis, dem sie nicht enttrinnen konnte! Kopflos stürmte sie bergan, einem Menschen in brennendem Hause gleich, der vor den Flammen auf dem Dache Rettung sucht

und dort unversehens einen Schatz entdeckt, bei dessen Anblick er die drohende Gefahr völlig vergißt.

„Muß!“ schrie sie schon von weitem dem treulich Harrenden zu, der dort oben im Grase lag und bei ihrem Ruf den Himmel offen sah. Mit der letzten Kraft tat sie noch einige Schritte — dann sank sie atemlos, doch im Gefühl glücklicher Rettung, in die Arme des Geliebten.

#### Elftes Kapitel.

Sie hatten kein bestimmtes Ziel im Auge, wanderten in selbigem Vergessen hügel auf und ab, über fruchtbefähte Obstfelder, auf denen die Ernte schon im Gange war — überall standen volle Körbe und Säcke, Leitern an den Bäumen, Schüttler im Geäst — an steil abfallenden Weingärten entlang, daraus die reifen Trauben in verlockender Fülle schimmerten, immer angefaßt einer schier überirdisch klaren, unendlich erschlossenen Welt, angehaucht von der Melancholie des scheidenden Sommers, der leisen, ergreifenden Sphärenmusik: „Zum letztenmal in diesem Jahr! Zum letztenmal, zum letztenmal!“

Nach dem ersten Freudentaumel des Wiedersehens kam zwischen ihnen schnell eine verschwiegene Uebereinkunft zustande, derzufolge keines dem andern mit seinen Sorgen, Zweifeln und Nengsten kommen mochte. Das hatte ja noch lange Zeit. Erst galt es, zu feiern, die lang entbehrte Nähe, den wonnigen Hauch des geliebten Wesens in vollen Zügen einzuatmen! Jedes war redlich bemüht, die köstliche Illusion des kummerfreien Zusammensein so lang als möglich zu erhalten. Mie fragte nicht: „Wie ist es dir mit deiner Frau ergangen? Was gedenkst du jetzt zu beginnen?“ Muß begehrte scheinbar nicht mehr zu wissen, warum sie ihn so grausam lange ohne Nachricht gelassen oder wie sie sich mit ihren Eltern abgefunden habe. Hinter ihnen lag die Wüstenei der Trennung, des ungestillten Verlangens, brennenden Duftes, der mörderlichen Zweifel und Kämpfe. Beide hatten sie die Quelle gefunden, die der erschöpften Seele frischen Mut einflöhte, den versengten Garten der Liebe mit tropischer Glut und Schnelle neu erblühen ließ.

Der Geiger freilich sah auffallend blaß und mitgenommen aus. Das „Vergessen im Wein“ war ihm offenbar nicht gut bekommen. Mie merkte bald, daß der Geliebte inzwischen viel von seiner frohmüthigen Unbefangtheit, dem überzeugenden Selbstbewußtsein eingebüßt hatte. Die Art, wie er den Arm um sie legte, war die eines Menschen, der seines Besitzes nicht sehr sicher ist, die unverhoffte Gunst durch festes Zugreifen zu verscherzen fürchtet. Seine Umarmungen dächten sie inniger, schmerzlicher als ehemals, gleichsam von Reue und Gewissensqual durchdrungen. Unausgesprochen las sie die Frage in seinen schimmernden Braunaugen: „Ist es denn wahr, Mie, liebst du mich noch — trotz alledem und alledem?“

Es war wirklich ein Spiel mit vertauschten Rollen, eine so überraschende Wandlung, daß Mie als die Schenkende sich in einem noch nie gekannten Taumel befand und die Wonne der liebevollen Spenderin bis auf den Grund genoß. Bangte er nun auf einmal so sehr, sie zu verlieren? War ihr Sein und Wesen so tief in ihm verankert, daß er ihr von keiner andern mehr entrisen werden konnte? Hatte er nun ganz und gar begriffen, welche Gnade ihm wider-

fuhr, daß sie, die Vielbegehrte, Hochgeborene, allen Hindernissen trotzend, ihn auf Tod und Leben zu ihrem Ritter erkor? In dieser Phase ihrer Liebe erreichte sie den Gipfel des Glückes: das Gefühl der schrankenlosen Herrschaft über die Freundesseele. Er war nun ganz und gar ihr Geschöpf, losgelöst von allen anderen Daseinsbeziehungen. Wenn sie zürnte, mußte auch er „vor Not den Geist aufgeben“, war sie ihm hold, so hing der Himmel voller Geigen! Ach ja, so sollte es sein und bleiben! Sie zitterte vor Begier, ihre ganze Macht kennen zu lernen.

Die Zwei standen engumschlungen auf einem Felsvorsprung über den Heidenhöhlen, einem gewaltigen Sandsteinmassiv, das von schwindliger Höhe fast lotrecht auf die Seestraße nieder ging. Wie preßte ihren Kopf an seine Schläfen, blickte über die leicht gekräufelte Wasserfläche nach dem Gottberger

Wald und sagte, gelinde erschauernd:

„Wie anders ist doch alles geworden, seit unserem ersten Zusammensein dort drüben!“

Im selben Augenblick spürte sie, wie das Grauen sich ihrer Seele aufs neue bemächtigte und daß die fromme Täuschung für diesmal vorüber war. Nicht zwei schuldlose Glückliche thronten sie hoch über dem kleinmütigen Menschengewimmel — zwei Verfolgte, Ausgestoßene, Verlorene, standen sie vor dem todbringenden Abgrund.

Der Geiger fühlte den tragischen Umschwung und wich vorahnend zurück, die Schauernde ungestüm mit sich reißend.

„Komm, fort von hier! In die Tiefe starren macht trübselig!“



Balz Stäger: Morgen im Walde.

„Hast du solche Angst davor?“ fragte sie mit irrem Lächeln, fast beleidigt durch die heftige Bekundung seines Lebenswillens. Sie sahen sich beide, wie vom Schicksal aufgerufen, lange stumm in die Augen, tauschten die bitternachte Wahrheit aus und glitten halb entseelt zu Boden. Wie drückte ihr Gesicht ins Gras und schluchzte entsetzlich. Die verdrängte Angst und Herzensnot brach sich gewaltsam Bahn.

Er hob sie zitternd auf, bettete ihr Haupt auf seine Knie und bekannte unter Schluchzen und Stöhnen: „Wenn du das meinst, Wie ... nein, das schreckt mich nicht, Schau her“ — er griff in die Seitentasche und zog einen zierlichen Revolver hervor, der mit Perlmutter verkleidet

war. „Ich hab schon lange vor dir daran gedacht. Viel fehlte nicht — du hättest mich nicht mehr lebend angetroffen!“

Sie sah ängstlich forschend zu ihm auf. Ihr Herzschlag ging schnell und hörbar.

„Und wenn ich nun wollte — mit dir zusammen, Muß — würdest du's tun?“

Totenblaß, kaum vernehmlich, fragte er zu ihr hinab: „Jetzt, Mie?“

Sie nickte mit grauenhaft offenem Munde ...

Da warf er sich jäh hintenüber, hielt aber die Waffe fest umklammert und starrte ins Himmelsblau. Wind brauste in seinem ausgeleerten Schädel. Es fror ihn an die Zähne, die leise aufeinander schlugen. Lange brachte keines mehr ein Wort hervor, nur Aechzen und Stöhnen.

Wie entriß sich zuerst der lähmenden Todesnähe. Sie hatte ja nun — wie sie wähnte — die letzte unendlich beruhigende Gewißheit erlangt und brauchte wohl nicht einmal mehr das Zeichen zu geben. Das arme, gepreßte Herz begehrt die Frist, ein nochmaliges Aufatmen — die Henkersmahlzeit!

„O Muß, du mußt wissen ... ich mag nicht mehr nach Hause zurück — lieber ins Grab!“ seufzte sie, nach einer Ausflucht suchend.

Der Geiger schöpfte dennoch wieder einige Hoffnung. Sie sahen nun aufrecht, und eins hielt sich am anderen fest, um nur nicht ohnmächtig in den Abgrund zu gleiten.

„Sag mir alles, Schatz. Vielleicht gibt es doch eine Rettung!“ bat er an ihrem Halse, sanft wie ein junger Chemann, der sich nach einem zarten Geheimnis erkundigt. Er bekam jedoch nichts anderes zu hören, als ein von Schauder erfülltes: „Ach, wozu uns noch damit quälen? Es ist ja so viel des Entsetzlichen! Ich will nicht mehr daran denken. Sei lieb, küsse mich!“

Die Brücke des Todes ... Und wenn sie aus der Betäubung erwachte, die ermatteten Augen aufschlug und gleich wieder schloß, geblendet vom Uebermaß des Lichtes, der herbftlichen Farhenglut — dann nahm sie seinen schmalen Kopf in beide Hände und sah ihn schmerzlich, stumm fragend an: „O Liebling, warum hast du's nicht eben getan, ganz, ganz schnell — im Augenblick des Versinkens — dann wäre nun alles vorbei!“

Ach Gott, wie traurig diese aufgeregt kreisenden, zum Südflug bereiten Vogelschwärme am Himmel, der späte Duft des welken Emdgrases, der schwitzenden Kiefern am Gestein, das leise Klingen in der Luft: „Zum letztenmal in diesem Jahr, zum letztenmal, zum letztenmal!“

Gleichsam angezogen von der menschlichen Liebesglut, trieb ein Schmetterlingspäpchen sein sonnentrunkenes rätselhaftes Spiel um ihre Häupter. Immer wieder kamen sie zutraulich, zum Greifen nah; das samtigen schimmernde prächtige Männchen in edlem verhaltenem Gleitflug, das unscheinbare Weibchen wie von Eifersucht geplagt flatternd hinterher.

Saß es mit sanftem Flügelwippen, Sonne atmend, auf einem Stein und spürte er ihr inbrünstiges Nahen, flog er gleich mutwillig auf und davon, als wollte er ihr bedeuten: Ich liebe nicht dich, ich liebe die Sonne!

Alles, alles, was Mies Augen erfahen, war voller Schwermut und Erdenweh. Wohin nun, wohin? Plötzlich

fiel ihr ein, was jetzt nottat. Sie erhob sich stürmisch, zeigte auf ein entferntes Haus, das eine kleine Anhöhe beherrschte. Eine gelbrote Fahne flatterte davor.

„Komm, wir wollen erst mal dort hinunter und Einkehr halten. Warst du noch nie im Rattenhof? Es ist eine reizende gemütliche Bauernstube. Sie haben auch ein Klavier und Grammophon. Erst spielst du mir was Schönes vor. Dann wollen wir tanzen und uns richtig betrinken ... Komm nur schnell!“

Der Gedanke benahm ihr fast den Atem. Sie lief, ohne nach ihm zurückzusehen, begeistert davon, im Grunde frohlockend, weil sie dem Tode für einmal entronnen war. Es wurde ein aufregendes Fangspiel daraus, eine äußerste Kraftanstrengung und Tollkühnheit, da der schmale, von Baumwurzeln überzogene Weg fast ununterbrochen an Abgründen entlang führte. Mie war trotz ihrer Molligkeit unbestrittene Meisterin in Fındchs Leichtathletik-Kursen: sie sprang und lief trotz dem beherztesten Jungen. Der weit schwächere Geiger hatte alle Mühe, sie einzuholen. Dazu plagte ihn die Angst, daß sie stürzen oder in einem neuen Anfall des Lebensüberdresses den tödlichen Sprung wagen möchte.

„Vorsicht, Mie! Nicht so toll! Du kannst dir ja die Beine brechen!“ suchte er ihr Einhalt zu gebieten. Umsonst. Fast lautlos lief sie auf ihren Kreppsohlen über Geröll, brüchige Stufen, Brücken, Gräben — ihre Röcke und Haare flogen, und mit weitaufgerissenen Augen maß sie rückblickend den Abstand zwischen ihm und ihr. Ein Bild des Wahnsinns, der instinktirren Selbstaufgabe. Wie erwartet, fiel sie hin, als er sie gerade haschen wollte, und schlug sich die Stirn blutig an einem Stein. Er schrie entsetzt auf. Sie sprang jedoch alsbald lachend wieder auf.

„Trag mich zum Bach hinunter!“ befahl sie außer Atem. Auf seinen Schultern reitend, die Arme verzückt ausgebreitet, den Kopf einer Mänade gleich in den Nacken geworfen, jauchzte, jubelte sie ausgelassen durch das grüne, kellerkühle Walddunkel ...

Erst als sie — einzige Gäste — in der niederen Stube des Mattenhofes saßen, verlor sich allmählich der Ueber-schwang. Mie war sogar zum Tanzen zu müde und außerdem machte es ihr geringe Freude, da sie hiefür ungeeignetes Schuhwerk trug. Statt dessen schmausten sie gebadene Fische, tranken goldgelben Markgräfler, ließen die alten Schlager der Musikschnarre über sich ergehen, schwakten krampfhaft von den entlegensten Dingen und konnten doch dem dunklen, unerbittlich harrenden Frager nicht enttrinnen.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Kinderheim „Roseto“ (Rosengarten) in Airolo.

Von Airolo, dem schmutzen Bergdorfe am Südfuße des Gotthard und am Südpotal des Gotthardtunnels, inmitten saftiger Wiesen und schattiger Wälder gelegen, lieft man hin und wieder in Zeitschriften. In diesem von strahlendem Sonnenschein und würziger, stärkefender Bergluft begünstigten, aufstrebenden Höhenkurort wurde vor ungefähr einem Jahre durch das Tessiner Hilfswerk für schwäch-